

Geleitwort

Journalismusforschung jenseits des systemtheoretischen Paradimas

Nachdem Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts analytisch-empirische Sozialforschung als Re-Import in den deutschen Sprachraum gelangt war, standen in der Journalismusforschung vor allem Arbeitsmarkt-Untersuchungen, Ausbildungsfragen, soziodemographische Surveys und in den achtziger Jahren Fragen der Auswirkungen neuer journalistischer Produktionstechnologien (vgl. Hömberg 1987, 619) im Zentrum des Forschungsinteresses. Dies vollzog sich vor dem Hintergrund einer beginnenden Ökonomisierung und damit Professionalisierung des Journalismus in Europa: Die freie Begabungsideologie der Journalisten schwand im Ausmaß der zunehmenden Formalisierung ihrer Tätigkeiten.

Die zunehmende Komplexität von Medienunternehmen, deren Abkoppelung von der Politik bei gleichzeitiger fortschreitender Konzentration führte zur Anwendung der Funktionalistischen Systemtheorie in der Journalismusforschung. Der Ansatz ist seit her das dominierende Paradigma in der deutschsprachigen Kommunikator-Forschung. Journalismus wird in diesem Sinne als ein Sozialsystem verstanden „das in vielfältiger Wechselbeziehung zu einer selektierten sozialen Umwelt steht“ bzw. als ein „System der Kommunikationsvereinfachung durch entlastende Strukturbildung.“ (Rühl 1992, 128) In der Tat handelt es sich hier um ein heuristisch sinnvolles Modell, das aufgrund seiner holistischen Ausrichtung den Partikularismus des Analytischen Empirismus vermeiden und zu systematischerer empirischer Journalismusforschung führen *kann*. Rühl (2000, 68 ff.) entwirft in diesem Zusammenhang drei Forschungsebenen: die Darstellung des Journalismus als in die Gesellschaft eingebettetes Funktionssystem, den Journalismus in seinen Marktbeziehungen und die journalistische Arbeitsorganisation. Rühl räumt allerdings ein, dass unter systemtheoretischem Blickwinkel vor allem die struktur-funktionale Ebene beforscht werde. Damit ist auch gleichzeitig einer von mehreren Kritikpunkten an systemtheoretischer Soziologie angesprochen: Dass nämlich einerseits ein zu großes Gewicht auf Systematisierung nach abstrakt-normativen Gesichtspunkten gelegt wird, während andererseits die verwendeten Begriffe oft mehrdeutig oder unpräzise sind – wie dies Habermas bereits 1971 Niklas Luhmann vorgeworfen hat (Habermas 1975). Seitens feministischer Wissenschaftlerinnen wird Kritik dahingehend geäußert, dass der Systembegriff aufgrund seiner Modellbildung bei der Analyse kultureller oder genderspezifischer Differenzen begrenzt sei (vgl. Klaus 2000; Lünenborg 1997).

Ulrike Weish geht es in der vorliegenden Arbeit darum, Konkurrenzbeziehungen zwischen Journalistinnen und Journalisten sowohl auf einer durch medienökonomische, -politische und Medientechnologie determinierten Makroebene, im Bereich journalistischer Kulturen und Praxisfelder (Mesoebene) sowie in den innerbetrieblichen und persönlichen Beziehungen (Mikroebene) darzustellen und daraus

thetisch Konsequenzen abzuleiten. Weish fragt nach den in diesem Beruf als legitim resp. illegitim angesehenen Durchsetzungsmethoden, geschlechtsspezifischen Umgangsformen und deren Bewertungen in den Alters- und Hierarchiesegmenten sowie deren unterschiedliche Erscheinungsformen bei den verschiedenen Ausprägungen von Medien – seien diese technisch durch die Produktions- und Verteilsysteme determiniert, wie auch thematisch oder zielgruppenspezifisch induziert. Konsequenterweise sind in eine derartige Analyse auch die aktuellen Strukturbedingungen des Journalismus mit einbezogen: die Etablierung der Freiberuflichkeit als ‚Normalarbeitsmodell‘ im Journalismus (mehr als die Hälfte aller österreichischen Journalistinnen und Journalisten verfügen über keinen Anstellungsvertrag), die Zunahme junger, gut ausgebildeter Frauen in dieser Profession sowie die Veränderung journalistischer Arbeitstechniken.

Ein derartiges Vorhaben verlangt geradezu den Bruch mit dem dominanten systemtheoretischen Paradigma der Journalismusforschung. Weish hat das nicht nur erkannt, sondern mit der Entscheidung für den theoretischen Rahmen des ‚strukturalistischen Konstruktivismus‘ – oder wie Weish es in dieser Arbeit nennt ‚Poststrukturalismus‘ – einen für die deutschsprachige Kommunikatorforschung heuristisch bedeutsamen Weg eingeschlagen. Dieser Ansatz, mit dem Namen Pierre Bourdieu verbunden, geht davon aus, *„daß es in der sozialen Welt selbst (...) objektive Strukturen gibt, die vom Bewußtsein und Willen der Handelnden unabhängig und in der Lage sind, deren Praktiken oder Vorstellungen zu leiten und zu begrenzen. Mit dem Wort ‚Konstruktivismus‘ ist gemeint, daß es eine soziale Genese gibt einerseits der Wahrnehmungs-, Denk und Handlungsschemata, (...) andererseits der sozialen Strukturen, insbesondere die herkömmlicherweise so genannten sozialen Klassen.“* (Bourdieu 1992c, 135) Gesellschaftliche Auseinandersetzungen haben demzufolge die Durchsetzung „legitimer Weltansichten“ zum Ziel.

Weish gelingt es im Rahmen der von ihr gewählten Thematik, diesen Ansatz mit theoretischen Elementen der Gender-Studies ebenso wie mit Positionen der Gruppendynamik anzureichern und in exemplarischer Weise für qualitativ-empirische Forschung nutzbar zu machen. Sie zeigt damit sowohl theoretisch wie praktisch einen fruchtbaren Weg für weiterführende Journalismusforschung angesichts eines sich weiterhin dynamisch entwickelnden Berufsfeldes (man denke etwa an die progressive Kommerzialisierung von Medien oder an das Zusammentreffen unterschiedlicher journalistischer Kulturtraditionen in einer erweiterten Europäischen Union). Exemplarisch lässt sich dies an den hier vorliegenden Ergebnissen demonstrieren: Österreichs Journalistinnen und Journalisten kommt ein leistungsasketischer Habitus zu, der Freiberuflichkeit positiv konnotiert. Konkurrenzkämpfe werden vorwiegend unter Statusgleichen bzw. innerhalb der Geschlechter ausgetragen. Geschlechterrollen werden im Rahmen ‚klassischer‘ Strukturen zugeteilt. Daher sind Studien zur konkreten Berufssozialisierung, zu Arbeitsmarktverschiebungen und zur möglichen strukturellen Abhängigkeit der Berichterstattung vom Feld journalistischen Agierens logische künftige Forschungsdesiderate.

Relevante Kommunikationswissenschaft muss – wie andere Sozialwissenschaften auch – Beiträge zur praktischen gesellschaftlichen Aufklärung leisten können. Die hier nachzulesende Studie erfüllt diesen Anspruch sowohl in der Zielsetzung wie in ihrer theoretisch-methodischen Realisierung.

Roman Hummel